

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammontia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 1\$000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

1. Jahrgang.

Blumenau, im Januar 1908.

Nr. 1.

Einladung zum Bezug des Christenboten!

Schon wieder ein neues Blatt? So wird mancher Kopfschüttelnnd fragen, wenn ihm der Christenbote zur Ansicht ins Haus gesichtet wird. Haben wir in unserer vielschreibenden und viellegenden Zeit nicht genug an Zeitungen, Zeitschriften, Monatsblättern usw.? Genügen für uns Deutsche in Santa Catharina nicht unsere deutschen Zeitungen mit ihren zum Teil gediogenen Sonntagsbeilagen? Gewiß, für das Bedürfnis nach Aufklärung über Politik im Inland wie im Ausland, für wirtschaftliche, lokale, vielleicht auch soziale Fragen, für Berichterstattung von wichtigen Ereignissen genügen sie, aber dem deutschen evangelischen Empfinden genügen sie nicht.

Es fehlt für unsere deutschen evangelischen Gemeinden ein Blatt, das sie mehr als bisher zusammenschließt, das ihren gemeinsamen kirchlichen Interessen dient; ein Blatt, das über wichtige Fragen und Ereignisse der Kirche unserer Heimat berichtet und in konfessionellen Dingen aufklärt. Deshalb hat die evangelische Pastoral-Konferenz von Santa Catharina beschlossen, ein Monatsblatt unter dem Namen „Der Christenbote“ herauszugeben, das diesem Mangel abzuholzen versuchen soll.

Der Christenbote will keinem der in unserem Staate bestehenden Blätter Konkurrenz machen, sondern er will in möglichst sachlicher Weise den Interessen unserer evangelischen Gemeinden dienen. Der Christenbote tritt an

die Stelle des „Sonntagsblattes“ für die evangelischen Gemeinden in Santa Catharina, das im vergangenen Jahr mit seinem 12. Jahrgang sein Erscheinen eingestellt hat. Das Sonntagsblatt ist 12 Jahre lang von Pastor Lange-Brusque mit großem Geschick, gediegener Sachkenntnis und treuem Pflichteifer geleitet worden. Die evangelische Pastoral-Konferenz spricht ihm hierfür öffentlich ihren wärmsten Dank aus. Pastor Lange hat auch für den Christenboten seine Mitarbeit zugesagt und wird den erbaulichen Teil des Blattes unter der Überschrift: „Für den Familientisch“ übernehmen. Der Christenbote wird die Arbeit und die Ziele des Sonntagsblattes, allerdings in erweitertem und reichhaltigerem Maße, fortsetzen.

Manche ärmere Familie, der das bisherige Sonntagsblatt (3\$000 jährlich) zu teuer war, wird infolge des geringen Bezugspreises (1\$000 jährlich) imstande sein, sich von der Lage der evangelischen Kirche der alten Heimat wie unseres Staates ein einigermaßen anschauliches Bild zu machen.

Wenn von den etwa 3200—3600 deutschen evangelischen Familien, die von den Pfarrern der Pastoral-Konferenz bedient werden, der dritte Teil als Leser des Christenboten gewonnen wird, dann kann das Blatt bestehen. Möge jeder prüfen, ob der Christenbote in unsere Verhältnisse hineinpäßt, und möge Gott unser Beginnen segnen zum Heile unserer evangelischen Kirche in Santa Catharina.

Die evangelische Pastoral-Konferenz von Santa Catharina:

I. A. Pfarrer Mummelhey, verantwortlicher Schriftleiter.

Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. Lucas 9, 62.

Mit meisterhafter Kürze, in einer allen Volkschichten leicht verständlichen Anschaulichkeit hat Jesus gepredigt. In einem Satz sagt er uns oft die tiefsten Wahrheiten, die den Weisen und Gelehrten aller Zeiten zu schaffen machen, und wiederum die einfachsten, die jeder Mensch begreifen kann. Hier kleidet Jesus sein Wort in ein Bild, das er vom Ackerbau entlehnt. Es ist ein ernstes, scharfes, aber auch ein verheißungsvolles Wort.

Für jeden Kolonisten, der einen Pflug führen will, ist die Grundbedingung eine sichere Hand und ein aufmerksames Auge. Sieht er zurück, so kann seine Hand noch so sicher sein, der Pflug wird entweder zu tief gehen und bald festsetzen, oder zu hoch gehen und keine Erde mehr fassen.

Auf das Reich Gottes übertragen bedeutet dies Bild für uns evangelische Christen: Wer es mit seinem Christentum ernst meint und Hand anlegt an die Arbeit für das Reich Gottes und im Reich Gottes — und das sollte in der Kirche der Reformation jeder Kraft des allgemeinen Priestertums — der darf seine Hand nicht zurückziehen, sonst taugt er nicht für das Reich Gottes. Wie sieht es nun damit aus in der Welt? Wir wollen absehen von Leuten, welche nicht auf christlicher Weltanschauung stehen, auch von bloßen Namen- oder Gewohnheitschristen, wir wollen sprechen von Christen, die überzeugt sind, daß sie am Bau des Reiches Gottes auf Erden helfen, daß sie für das Wohl der christlichen Kirche arbeiten. Ach, wie oft wenden sie ihr Auge rückwärts oder lassen gar die Hand vom Pflug, wenn es sich um eigene Wünsche, um Rücksichten auf ihre Stellung und auf ihre Mitmenschen, um das Aufgeben von Bequemlichkeiten oder von lieb gewordenen Gewohnheiten handelt. Wie oft besiegt in solchen Fällen die Feigheit ihren eingebildeten Mut, die Trägheit ihren Fleiß, das eigene geliebte Ich den Geist Gottes in ihnen. Gewiß, es gehört Charakterfestigkeit und -Stärke dazu, allezeit und allerorts für das Reich Gottes einzutreten, — wie das Eintreten für jede erkannte Wahrheit Festigkeit erfordert, — aber wie oft geht Charakterstärke in dem Strom der Welt verloren! Und doch tun Charaktere, Persönlichkeiten unserer Kirche so sehr not. Wie selten findet man ausgeprägte Persönlichkeiten, wie häufig dagegen Windfahnen, die sich nach der Meinung der großen Masse richten und mit jedem Luftzug der Zeit ihre Ansichten ändern. Lieber Leser, Hand auf's Herz! Bist du ein fester christlicher Charakter oder eine Windfahne? Legst du heute die Hand an den Pflug im Acker des Reiches Gottes und ziehest du morgen aus ängstlicher Rücksichtnahme oder anderen Gründen die Hand zurück? Fühlst du dich von Christi Wort getroffen, oder bist du geschickt zum Reich Gottes?

Mit dieser Frage wollen wir uns und die Arbeit des Christenboten prüfen. Möge Gott Gnade geben, daß der Christenbote, der zu Anfang des neuen Jahres und beim Beginn seines Erscheinens die Hand an den Pflug legt, nie zurück- sondern stets vorwärts sieht, den Blick klar auf die Ziele des Reiches Gottes gerichtet, die Hand fest anlegt und nie zurückzieht, damit er tauglich wird zur Reichs-Gottes-Arbeit.

Das walte Gott! Amen.

Das evangelische Hausbuch für Deutsche im Ausland.

Der deutsche Evangelische Kirchenausschuß, dem, wenn wir nicht irren, jetzt sämtliche evangelische Kirchenbehörden Deutschlands angehören, hat Ende September 1907 ein „Evangelisches Hausbuch für Deutsche im Ausland“ herausgegeben, das den deutschen evangelischen Pfarrern des Auslandes zur Ansicht zugeschickt worden ist. Der Kirchenausschuß empfiehlt das Handbuch in der Vorrede mit folgenden prächtigen Worten: „Viele Tausende von deutschen evangelischen Familien leben im Auslande, die eine evangelische Kirche überhaupt nicht in erreichbarer Nähe haben oder die doch nur mit großen Schwierigkeiten den Gottesdienst in einer solchen aufzusuchen imstande sind. Keine deutsche Schule erzieht ihre Kinder. Selten oder nie erreicht sie der Besuch eines evangelischen Geistlichen. Auf häusliche Gottesdienste ausschließlich angewiesen, ohne Verührung mit Glaubensverwandten, empfinden sie schwer ihre kirchliche Vereinsammlung. Und wo sie aufgehört haben, sie zu empfinden, stehen sie nicht selten in Gefahr, der religiösen Gleichgültigkeit zu verfallen oder an andere Kirchengemeinschaften sich zu verlieren.“

Solchen vornehmlich, wenn auch nicht ihnen allein, möchte dies Buch dienen. Es will ihnen helfen, auch in der Fremde das Evangelium in der deutschen Sprache

festzuhalten und zu pflegen und damit ein edelstes Stück ihres Volksstums zu bewahren. Es will ihnen Anleitung geben, da, wo keine kirchliche Gemeinschaft sie trägt, wenigstens die Genossen des Hauses zu Andacht und Gottesdienst zusammenzuschließen und so das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer großen Gemeinschaft evangelischen Bekennnisses zu erhalten. Es ist ein Brüder der heimatlichen Kirche an die deutschen evangelischen Brüder und Schwestern draußen in der Ferne. Es ist ein Mahnruf aus der Heimat an das deutsche Herz und ein Weckruf an das evangelische Gewissen: halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Den reichen Schatz der Vergangenheit an Lied und Gebet möchte es lebendig machen für das Geschlecht der Gegenwart; den Glauben der frommen Väter will es hinüberleiten in die Herzen der Kinder und Enkel. Es klopft an alle Häuser weit umher in der Welt, soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt. Die Sonntage und die Feierstunden, die Freudenfeste und die Trauertage will es erklären und jedem Familienereignis die religiöse Weihe geben. Überall möchte es Hausaltäre aufbauen und Hausandachten einrichten helfen. Jedes Haus und jede Familie möchte es segnen zu einem Kirchlein Gottes“.

Das Vorwort weist dann weiter hin auf die Pflicht des Hausvaters, Kraft des allgemeinen Priestertums, des königlichsten Kleinodes der Reformation, in Treue auch für das geistliche Wohl der Seinen zu sorgen und sein Haus zu registrieren „recht als ein Amtmann Gottes in dieser Welt (Luther).“ Dann fährt es fort mit den Worten des Schriftstellers Riehl, des gelehrten Kesslers des deutschen Volkslebens: „Wenn man nicht in die Kirche gehen konnte, dann las nach alter Sitte der Hausvater am Sonntag Morgen dem ganzen Hause aus der Postille vor. Am Weihnachts- und Neujahrsabend versammelte er das Hause um sich und las ein Kapitel aus der Bibel. Dasselbe geschah wohl auch an jedem Sonntag Abend. Ging die Familie zum Abendmahl, dann sprach der Hausvater als Öffnung des Ganges zur Kirche ein Gebet in der Familienhalle. Bei vereinzelten Bauernschaften geschieht das alles noch. Merken die städtischen Väter denn nicht, daß sie mit dem Aufgeben dieser Sitten freiwillig eines der stolzesten Attribute ihrer Stellung im Hause aus der Hand gegeben haben? Wahrlich der Hausvater sollte den letzten Rest, der ihm von der hauspriesterlichen Würde seiner Urahnen noch geblieben ist, nämlich das Amt, dem ganzen Hause vorzubereiten, nicht so leichtsinnig wegwerfen. Es steht mehr Ehre, Rang und Herrscherrecht darin für einen stolzen Geist, als in einer ganzen Kollektion von Titeln und Orden.“

Die Vorrede giebt sodann Antwort auf die Fragen: Wann? Mit wem? Wie? sollen wir Hausandachten halten und giebt für den Hausvater praktische Fingerzeige.

Das Buch enthält folgende Abschnitte: I. Gebete: a) Tischgebete, b) Morgen- und Abendgebete, c) Festgebete, d) Beicht- und Abendmahlsgebete, e) Gebete für besondere Tage des häuslichen Lebens, f) Gebete in allerlei Not, g) Gebete für Kranken und Sterbende. II. Einweisung in die Heilige Schrift: a) Verzeichnis der Sonntags-Evangelien und Epistel, b) Bibel-Gesetzesfibel. III. Leidensgeschichte, IV. Der kleine Katechismus D. Martin Luther's, V. 240 Lieder nebst Verzeichnis derselben.

Das Buch ist handlich, dauerhaft und preiswert. Ein biegsamer Einband, dünnes, aber festes und holzfreies Papier ist gewählt worden. Es ist eine doppelte Ausgabe vorgesehen; Ausgabe A in Leinwand gebunden, das Stück 1,20 M., Ausgabe B in imitiertem, abwaschbarem Veder, das Stück 1,30 M. Bei Bezug durch die Verlagsbuchhandlung (Siegfried Mittler und Sohn, Berlin) stellt sich der Preis für Ausgabe A auf 0,85 M., für Ausgabe B auf 0,95 M.

Dass das Hausbuch ganz vorzüglich auch für unsere Gemeinden in Sta. Catharina paßt und trefflich geeignet ist an Stelle des in unseren Gemeinden gebrauchten Berliner Gesangsbuches mit seinem verwässerten und verbösertem Text unserer schönen alten Kirchenlieder zu treten, das soll in einer der nächsten Nummern des Christenboten dargelegt werden. Das Erscheinen des Evangelischen Hausbuches für Deutsche im Ausland ist mit großer Freude zu begrüßen, und die Sorge des deutschen Evang. Kirchenausschusses für die Deutschen im Ausland ist dankbar anzuerkennen. Möchte das Hausbuch in vielen, besonders fern von Kirche und Schule wohnenden Familien eine freundliche Aufnahme finden.

Aus unseren Gemeinden.

Mit dem Dampfer Paranaqua wird Herr Pastor Gerold Hobus in diesen Tagen in Itajahy eintreffen. Herr Pastor Hobus ist auf Gesuch der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina vom Oberkirchenrat in Berlin zum Reiseprediger für Santa Catharina ausgesandt worden. Der neue Reise-

prediger ist in Schlawe in Pommern geboren, studierte nach abgelegtem Abiturientenexamen erst Jura, dann von 1899 bis 1902 Theologie, war dann einige Zeit Hauslehrer, genügte seiner Militärschuld und war nach Bestehen seiner Theologischen Examina zuletzt Hilfsprediger an der Sanct Nikolai Kirche in Spandau bei Berlin. Wir freuen uns, daß der Evangelische Oberkirchenrat die Bitte der Pastoral-Konferenz so schnell erfüllt hat; wir hoffen, daß Herr Pastor Hobus zum Segen unserer zerstreut wohnenden Glaubensgenossen wirken wird und wir wünschen ihm Gottes Segen zu seiner schweren Arbeit.

Blumenau. Um allen evangelischen Eltern in Blumenau Gelegenheit zu bieten, ihre Kinder zum Religionsunterricht zu schicken, ist am 1. Oktober 1907 evangelischer Religionsunterricht in der Kirche zu Blumenau eingeführt worden. Es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß allem Anschein nach das Bedürfnis dazu vorlag, daß die meisten Eltern ihre Kinder gerne schicken und daß die Kinder für unsere Verhältnisse ziemlich regelmäßig erschienen. Montags und Donnerstags von 11—12 wurden die beiden (resp. 3) Oberklassen der Neuen Schule unterrichtet, 35 Knaben und 15 Mädchen = 50 Kinder; Montags und Donnerstags von 2—3 die Kinder der Regierungs-, Kloster- und Privatschulen. Es nahmen teil aus der Regierungsschule 41 Mädchen, aus der Klosterschule 8 Mädchen, aus der Heuer'schen Privatschule 10 Mädchen = 59 Mädchen; 13 Knaben der Franziskanerschule, 8 Knaben der Heuer'schen Privatschule gleich 21 Knaben. Zusammen 80 Kinder. Insgesamt erhalten also 130 Kinder in Blumenau evang. Religionsunterricht.

Es wäre ein großer Fortschritt für unsere evang. Kirche, wenn der Religionsunterricht eine dauernde Einrichtung bliebe, er würde der Jugend zu großem Segen gereichen.

Die Delegierten-Versammlung der Kirchengemeinde Blumenau findet am 26. Januar 1908 vormittags 9 Uhr in der Kirche zu Blumenau statt. Die Tagesordnung ist folgende:

- 1) Vorlesung der Protokolle der Vorstandssitzungen.
- 2) Jahresbericht des Vorsitzenden.
- 3) Kassenbericht des Hauptkassierers und Wahl von 3 Revisoren.
- 4) Bestimmung des jährlichen Beitrages.
- 5) Beschlusshaltung über den Antrag, daß der Vorstand über einen gewissen Betrag für notwendige Ausgaben verfügen kann.
- 6) Beratshaltung über Deckung vorhandener Verpflichtungen.
- 7) Allgemeine Besprechungen.

Zum Nachfolger des verstorbenen Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin Erz. D. Freiherr von der Goltz, der die Fürsorge der deutschen Kirchenbehörde für die Auslandsdeutschen in neue Bahnen gelenkt und der viel in dieser Richtung gewirkt hat, ist Exzellenz Oberhofprediger D. Dryander ernannt worden. D. Freiherr von der Goltz hatte außerdem ein Pfarramt in Berlin, er war Propst von St. Petri. Zum Propst von St. Petri ist Konsistorialrat Prof. D. Kawerau aus Breslau ernannt, dem gleichzeitig die durch D. Dryanders Ernennung frei gewordene Ratsstelle im Oberkirchenrat übertragen worden ist. Prof. D. Kawerau's Name hat einen guten Klang auf dem Gebiet der Kirchengeschichte, namentlich der Reformationszeit, und auf dem Gebiet der praktischen Theologie.

Die Statistik der evangelischen Missionen in den deutschen Kolonien am 1. Januar 1907 gibt die Septembernummer der Warneckschen „Allgemeinen Missions-Zeitschrift“ nach den Berechnungen des Pastor Paul in Lorenkirch. Danach gab es zu Anfang dieses Jahres in Afrika 126 Hauptstationen mit 32 158 eingeborenen Christen und 10 558 Taufbewerbern. Getauft wurden im Jahre 1906 zusammen 4562, nämlich 3216 Heiden und 1346 Kinder christlicher Eltern. Von weitem Missionspersonal arbeiten dort 197 ordinierte Missionare, 8 Lehrer, 8 Ärzte, 60 Gehilfen und 42 unverheiratete Missionarinnen neben 16 farbigen ordinierten Pastoren und 796 farbigen nicht ordinierten Gehilfen, während 34 100 Schüler (24 597 Knaben und 9503 Mädchen) in 824 Schulen Unterricht erhalten. — In Südsee und Kiautschou bestehen 44 Hauptstationen mit 41 704 eingeborenen Christen und 3626 Taufbewerbern. Getauft wurden (1906) 1340 Heiden und 1137 Kindern christlicher Eltern. Das weiße Missionspersonal besteht aus 54 ordinierten und 10 anderen Missionaren und 16 unverheirateten Missionarinnen; das farbige aus 176 ordinierten Pastoren und 410 nicht ordinierten Gehilfen. Schulen gibt es 519 mit 16 739 Zöglingen. — Unter den deutschen Missionsgesellschaften steht jetzt, was den zahlmäßigen Erfolg betrifft, die Rheinische Missionsgesellschaft oben an mit 118 000 getauften Christen, 15 500 Taufbewerbern und 29 300 Schülern in 550 Schulen. Obgleich die Einnahme des Jahres 1906 um 82 000 Mark höher war als die

des Vorjahres, hat sich doch ein Fehlbetrag von 188 784 Mark ergeben, zu dessen Deckung die Gesellschaft durch einen Aufruf auffordert.

Geschichtliche Denkschrift im Grundstein der Evangelischen Kirche in Blumenau.

Einige Bemerkungen über die Gründung und Entwicklung der Kolonie Blumenau.

Der trübselige Schlendrian, der sich in den Vierziger Jahren in Deutschland um so breiter machte, je hohler er im Innern war, der verrottete Bürokratismus, der jedes höhere geistige Leben niederkaltend auch nicht einmal der materiellen Wohlfahrt des Volkes genügend und redlich Rechnung trug, erzeugten in einem Manne, dessen engeres Vaterland das kleine und glückliche Braunschweig war, zuerst den Plan, ein neues Deutschland jenseits des atlantischen Ozeans zu begründen, wenigstens die ersten Bausteine dazu herbei zu tragen. Es war der Doktor der Philosophie, Hermann Blumenau, geboren den 26. Dezember 1819 zu Hasselfelde. Durch umfassende und gründliche naturwissenschaftliche (er ist selbst ein tüchtiger Chemiker), geographische und ethnographische Studien bereitete er sich zur Ausführung seines Planes vor. Uneigennützig und kühn sein Privatvermögen, das ihm wohl überall einen gemächlichen und ruhigen Lebensgenuss ermöglicht hätte, in die Schanze schlagend, durchforschte er prüfend und während in längeren Reisen die Küstenstriche des südlichen Brasiliens und der Nachbarrepubliken desselben und entschied sich endlich für die Wahl des Stromtales des großen Itajahy zur Pflanzstätte seiner Kolonie. Er selbst mit 16 Gefährten, zum Theile Braunschweigern, siedelte sich am 2. September 1850 an der Mündung der Belha mitten im Urwald an. Eine Palmitenhütte hier, eine nicht viel bessere am Platz der Garcia (nebenbei das erste Hotel Blumenaus, von Herrn C. W. Friedenreich gehalten); das war der Anfang der Kolonie Blumenau, obwohl ihre wirkliche Begründung eigentlich erst in das Jahr 1852 fällt, in welchem 12 Grundstücke von eben so vielen Familien in Besitz genommen wurden. Hat sich irgendwo das Sprichwort: „Aller Anfang ist schwer!“ in vollem Maße bewährt, ist irgendwo die „Deutsche Zähigkeit“ im höchsten Grade in Anspruch genommen worden: so ist dies bei dem Unternehmen Blumenaus und seinem Fortgange geschehen. Von Deutschland aus die Gleichgültigkeit oder auch die Anfeindung der Unwissenheit und der Rivalität, von Seiten der Brasilianischen Regierung eine lange nicht zu überwindende, ebenfalls nicht selten bis zur Feindseligkeit ausschreitende Indifferenz; selbst von deutschen philanthropischen Schriftstellern statt verdienter Anerkennung kränkende Misachtung, dabei ein nur spärliches Zusickern der deutschen Einwanderung (z. B. 1851: 8, 1853: 28, 1855: 34, 1859: 29 Personen), mangelnde Landcommunicationswege, auf dem Flusse aber nicht seltene durch Ungeschicklichkeit, übermütige Unvorsichtigkeit und dergl. verursachte Unglücksfälle, die ungewohnte, wenn auch nicht schlechte Nahrung. Alles wirkte zusammen, um dem Dr. Blumenau und seinen Getreuen namentlich die ersten Jahre zu einer wahren Sturm- und Drangperiode zu machen, und mit großer Genugtuung mußte es ihn, der an seiner Kolonie wie an einem Lieblingskind hing und hängt, erfüllen, als am 8. Januar 1860 diese von der Kaiserlichen Brasilianischen Regierung übernommen, und Dr. Blumenau zum lebenslänglichen Direktor derselben ernannt wurden. Nun ging alles rasch und gedeihlich vorwärts; für Brücken und Wege wurde das Mögliche geleistet, und immer mehr zeigte es sich auch, wie zweckmäßig, wie weise die Wahl gerade dieses Platzes gewesen sei.

Das größte Stromgebiet der Provinz mit einem leicht für die größten Schiffe passierbar zu machenden Hafen, fast nur Regierungsländereien, fast nichts im Privatbesitz, ein mächtiges, vielen Tausenden Raum gewährendes, durch den Ingenieur Odebrecht der Einwanderung erschlossenes Hinterland, ein herrliches in gesundheitlicher Hinsicht das von Rizza übertreffendes Klima, dem jede Epidemie fremd bleiben zu sollen scheint, eine frische, regsame, vom Vertrauen zu ihrer Direktion erfüllte Bevölkerung, Eintracht zwischen den verschiedenen Konfessionen (vergeblich suchte ein in einem deutschen Pfaffenbruneste aufgeheizter Geistlicher sie zu stören, seine Stellung wurde ihm bald zu unheimlich, um sie fest zu halten), was Wunder, daß unsre Kolonie, die so langsam — aber um so fester — um ihren ersten Kern sich ansetzte, jetzt mit einer sicheren Schnelligkeit fortschreitet, die selbst in den vielgerühmten Nordamerikanischen Freistaaten unter ähnlichen Verhältnissen kaum ihres Gleichen finden dürfte. Sie zählt jetzt, wo wir diese Zeilen für unsre Nachkommen in den Grundstein der evangelischen Kirche niederlegen, also am 23. September 1868, eine Bevölkerung von ungefähr 4500 Seelen; davon etwa $\frac{4}{5}$ Protestanten. Handel und alle Gewerbe sind hinreichend vertreten, doch bleibt der Ackerbau und die mit demselben zusammenhängende Industrie dem Plane des Gründers gemäß die Hauptsache.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Gustav-Adolf-Verein.

P. Rudolf-Timbo.

I.

Gottlob Großmann, der Gründer des Gustav-Adolf-Vereins, ein Retter in Not.

1.

Wie Großmann seine Heimatgemeinde rettete.

Am 9. November 1783, einen Tag vor der dreihundertsten Wiederkehr des Geburtstags unseres Dr. M. Luther, wurde Christian Gottlob Leberecht Großmann zu Prießnitz bei Naumburg geboren. Sein Vater war Pfarrer daselbst, ein unermüdlich treuer Seelsorger seiner Gemeinde. Die immer geschäftige, fluge und vornehme Mutter entstammte ebenfalls einem Pfarrhause.

Den ersten Unterricht erteilte dem heranwachsenden Knaben im Elternhause ein Bruder seiner Mutter. Schon damals weckten die Erzählungen der Eltern zwischen Abendessen und Abendandacht in ihm Freude an Gottes Wort und Liebe zur Weltgeschichte. In seinem dreizehnten Lebensjahr aber trat der Knabe in die altherühmte königliche Landesschule zu Pforte ein, wo tüchtige Lehrer den Grund legten zu der Gelehrsamkeit, die Großmann im späteren Leben auszeichnete. Sein Lehrer und seine Biederkeit machten ihn beliebt bei seinen Lehrern und Mitschülern. Auch als Student in Jena, wohin er, kaum 19 Jahre alt, übersiedelte, besaß er das Vertrauen vieler. Auf der Hochschule in Jena erwarb er sich durch eifriges Studium die Fertigkeit im Worte Gottes, die eines jeden Christen schönste Zierde ist.

Nach Beendigung seiner Studien beabsichtigte er zunächst, Lehrer an der Hochschule zu werden, gab aber bald diesen Plan auf, um seinen Vater in der pfarramtlichen Tätigkeit unterstützen zu können.

Erst kurze Zeit weilte Großmann in seinem Heimatort als schon der große Angsttag kam, dessen Gedächtnis noch heute alljährlich in Prießnitz feierlich begangen wird.

Am 10. Oktober 1806 hatte Napoleon die Vorhut der preußischen Armee bei Saalfeld vernichtet und rückte von Südost gegen die bei Jena und Auerstädt stehenden preußischen Heere vor. Am 12. Oktober, einem Sonntage, war in Prießnitz die Gemeinde im Gotteshause versammelt, Erntefest zu feiern, als der Gottesdienst plötzlich gestört wurde durch den Schreckensruf: „Französische Chasseurs kommen!“ Alles eilte aus dem Gotteshause. Bald ward man gewahr, daß nahe bei dem Dorfe eine Abteilung französischer Soldaten ein Lager bezogen hatte. Nun folgten Tage der Plünderung und des Raubs, Tage beständiger Angst und Unruhe für die Bewohner von Prießnitz. Zwar zog die Mehrzahl der Soldaten bald wieder ab, um an der Schlacht von Jena (14. Oktober) teilzunehmen, aber das Lager wurde doch nicht abgebrochen, und man befürchtete jede Stunde, die Feinde könnten zurückkehren.

Was man befürchtet hatte, geschah, ja Schlimmeres noch als irgend jemand geahnt. Hell und klar war der Morgen des 16. Oktobers angebrochen, da erscholl abermals der Schreckensruf: „Die Franzosen kommen!“ Im Nu drangen die Feinde von allen Seiten ins Dorf ein, trieben hastig Männer und Weiber, Kinder und Greise auf einen dicht vor dem Dorfe gelegenen Platz und umstellten sie dort so, daß keiner entfliehen konnte. Also umzingelt, mußten die unglücklichen Prießnitzer an dem kalten Herbstmorgen, zum Teil nur notdürftig gekleidet, stundenlang verharren, in quälender Ungewißheit über das Schicksal, das ihnen bevorstand.

Da erstand ihnen ein Retter in dem Sohne ihres Pfarrers. Gottlob Großmann war der französischen Sprache soweit mächtig, daß er sich mit den feindlichen Soldaten verständigen konnte. Auf seine Frage, was das Vorgehen der Soldaten bezwecke, antwortete ihm einer derselben: „Ihr habt 4 Soldaten verwundet.“ Da ließ sich Großmann vor den Befehlshaber der französischen Abteilung führen und stellte ihm vor, daß die Bewohner dieses Ortes keinen Soldaten angegriffen, auch ihr Landesherr keinen Mann ins Feld gegen Napoleon gestellt habe. Aber der Oberst legte ihm nur die kurze Frage vor, ob dieser Ort Prießnitz heiße, und eröffnete ihm auf seine bejahende Antwort hin, daß er beauftragt sei, an dem Dorfe Prießnitz und seinen Bewohnern ein Urteil zu vollstrecken, das ein Kriegsgericht in Naumburg gefällt habe. Aber der fühe Fürsprecher der unschuldigen Prießnitzer gab seine Sache nicht verloren. Nun machte er den Obersten darauf aufmerksam, daß es in dieser Gegend einige Ortschaften gäbe, deren Namen vor dem des Dorfes Prießnitz so wenig sich unterschieden, daß nicht selten schon bei Bestellung der Post Verwechslungen vorkommen wären. So erwachte Großmann den Zweifel des Obersten, stärkte durch seine zwingende Beredsamkeit fortgesetzt den einmal erwachten Zweifel und ließ mit Bitten nicht nach, bis der Oberst eine berittene Ordonnaunce nach Naumburg zu seinem Vorgesetzten, den Marshall Davoust sandte, in der Hoffnung, daß dieser den grausamen Befehl zurücknehmen würde. Nun vergingen vier lange Stunden bebender Todesangst für die von Feinden rings umstellten Prießnitzer.

Endlich brachte der Reiter die Meldung zurück, daß der Marshall auf Ausführung des gegebenen Befehls bestehe. Nach kurzer Besprechung des Obersten mit seinen Offizieren trat ein junger Hauptmann Govéan zu Großmann heran und teilte ihm mit, daß nicht alle Männer des Dorfs sondern nur sieben erschossen werden sollten. Während nun aber Großmann beständig bat, das Leben sieben Unschuldiger nicht unnütz zu opfern, eilten plötzlich Soldaten mit in Brand gesetzten Heubündeln in das Dorf und zündeten es an mehreren Stellen zugleich an. Jammernd und weheklagend mußten die unglücklichen Prießnitzer untätig zuschauen, wie ihre Häuser mit all ihrer Habe in Flammen aufgingen. Nur die Kirche und einige Häuser blieben verschont. Als aber die Flammen ihr grausames Zerstörungswerk fast vollendet hatten, wurden die Obdachlosen ins Feld hinausgetrieben, unter ihnen auch Großmann.

Plötzlich trachte hinter den Fliehenden eine Salve. Wenn galt sie? Niemand hatte in dem Getümmel der unfreiwilligen Flucht bemerkt, daß französische Soldaten schnell aus der Zahl der Fliehenden sieben junge Männer ergriffen und zurückgehalten hatten. Als die Schar der Flüchtenden und auch der Haupttrupp der französischen Abteilung schon weit entfernt waren, ließ Hauptmann Govéan die unglücklichen Gefangenen wieder kneien, ließ seine Soldaten laden, anlegen, befahl ihnen aber, ehe das Kommando zum Feuern erscholl, durch einen Wink mit seinem Degen, so hoch zu halten, daß die Kugeln, als der Befehl zum Feuern erfolgte, weit über die Köpfe der Kniegenden dahinslogen. Darauf richteten die französischen Soldaten auf Befehl ihres Hauptmanns die vor Todesangst und Schrecken ganz erstarnten und betäubten sieben Bauern auf und eilten dem schon in weiter Ferne marschierenden Haupttrupp nach.

So errettete am 16. Oktober 1806 Gottlob Großmann die Bewohner seines Heimatdorfs aus drohender Todesgefahr.

Die erste Botschaft des Evangeliums beim Stamm der Ndogonje.

Von Pfarrer Langbein, Itouhava.

Unter den mancherlei Häuptlingsgestalten, welche auf unsere Station Sakbaheme kommen, mit der Bitte, Lehrer in ihre Gebiete zu senden, erregte Einer besonders meine Aufmerksamkeit. Nicht daß dieser Eine mit besonderer Pracht und Macht dagegenzogen kam, der Rock, den er auf dem Leibe trug, war ebenso durchlöchert wie bei vielen Anderen, er zeigte auch nicht ein besonderes intelligentes Gesicht, was ihn aber vor Anderen auszeichnete, war die Wärme und das Interesse, das aus ihm sprach für das Evangelium, und besonders die Bitte um einen Lehrer lag ihm sehr am Herzen, so daß er nicht von der Stelle wich, bis ich ihm in die Hand hinein einen baldigen Besuch versprochen hatte.

Man durfte sich gewiß nicht der Illusion hingeben, daß es diesen Häuptlingen, die uns immer um Lehrer bestürmten, rein um die Sache des Evangeliums zu tun gewesen wäre, ihrer Eitelkeit wurde auch nicht wenig geschmeichelt und ihr Ansehen bedeutend gehoben, wenn sie damit prahlen konnten, einen Lehrer, der von den Weißen geschickt war, in ihrem Gehöfte zu haben. Aber dieses Verlangen der Häuptlinge gab uns erwünschte Gelegenheit, da und dort Außenstationen zu gründen und festen Fuß zu fassen. Es hatte sich in der letzten Zeit ein allgemeiner Drang nach Schulen, nach Bildung, und sei es auch auf der allerersten Stufe der Kenntnis des Lesens und Schreibens, bemerkbar gemacht, daß wir bei weitem nicht allen Anforderungen genügen konnten und manche Häuptlinge auf längere Zeit verzögerten mußten. Durch die rasche Ausdehnung des Stationsgebietes war ein empfindlicher Mangel an Lehrern eingetreten. Oft wichen die Häuptlinge nicht von der Stelle, bis wir Ihnen, in Erwartung eines Besseren, einen besseren und älteren Schüler unserer Knabenanstalt mitgaben, der so lange die Schule halten sollte, bis ein vollgütiger Ersatz eingetroffen war. Die oft ungünstig angebrachte Forderungen um Lehrer brachten uns in manche innere Not, da wir wohl wußten, daß diese halbwachsenen Bürschchen, die Lehrer sein sollten, in mancherlei sittliche Gefahren und Bedrängnisse kamen. Mancher ging dadurch für immer der Mission und dem Christentum verloren. Und doch mußten wir so viel als möglich dem Verlangen der Leute entsprechen, denn die römische Konkurrenz machte sich auf unserem ganzen Gebiet geltend.

Bogomis, der Häuptling des Stammes der Ndogondje, derjenige, von dem wir im Anfang gesprochen haben, schied an jenem Tage von mir, mit dem festen Versprechen meinesseits, bald in seinem Gebiet zu erscheinen. Noch an der Tür wendete er sich noch einmal um und rief mir zu: „Komme recht bald.“

Als ich auf meiner nächsten Reise auf der letzten Außenstation angelangt war, dort meine Arbeit vollbracht hatte, ging es Tags darauf dem Stammesgebiet der Ndogenje zu. Der Weg führte 7 Stunden lang durch ein sehr spärlich bewohntes Urwaldsgebiet. Die schmalen Fußpfade waren meistens überwachsen, und ungezählte im Wege daliegende Baumstämme erschwerten den Marsch. Die Äste der Bäume und das Gewirr der Schlingpflanzen breitete eine hohe Wölbung über uns aus. Da an diesem Tage der Himmel ganz mit Wolken bedeckt war, marschierte man immer in einem geheimnisvollen Halbdunkel.

Als gegen Mittag das Flüschen Mbila auf einem großen Baumstamm überschritten werden konnte, hatten wir den schwierigsten Weg hinter uns und standen im Stammesgebiet der Ndogenje. Daß der Urwald wieder häufiger von menschlichen Wohnungen unterbrochen war, merkte man schon daran, daß die Wege wieder breiter wurden und in besserem Zustande sich befanden. Bald standen wir im ersten Gehöfte der Ndogenje und hier war auch Bogomis mit einigen seiner Leute, welcher uns herzlich begrüßte, zum Sitzen einlud und den erfrischenden Trunk eines köstlichen Palmweins kredenzte. Neugierig sammelten sich einige Männer um uns, während sich Frauen und Kinder noch ängstlich in ihren Hütten verbargen. Durch die ermunternden Zurufe der Männer wagten sich einige Frauen langsam heran, aber ihre Sproßlinge, die sie bei sich trugen, erhoben beim Anblick des Weißen ein mörderisches Geschrei, was natürlich auf Seiten der Alten ein dröhrendes Gelächter zur Folge hatte. Nachdem wir uns ausgeruht und erquikt hatten, nahmen die Träger wieder ihre Lasten auf den Kopf, und weiter ging es in Begleitung von Bogomis und seiner Leute.

Beim nächsten Gehöfte wurde wieder Halt gemacht und ein Verbrüderungstrunk getan, überall erregte der Weiße ein großes Interesse, die Männer hatten ja schon meistens auf der Reise nach der Küste Weiße gesehen, aber den Frauen und Kindern war das etwas ganz Neues. Auf allen Seiten ein fröhlicher Empfang. Immer größer wurde die Zahl der Begleiter, welche sich anschlossen, vor mir tanzten auf dem Wege einige Frauen, die immer weiteren Zuwachs erhielten, so bald sie an einem Gehöft vorbeikamen, ertönte ein vielstimmiges, langgedehntes Hu! Hu!, die drinnen in der Hütte antworteten dementsprechend, sprangen heraus und die Luftsprünge auf der Straße wurden fortgesetzt, es war allenthalben eine ausgelassene fröhliche Freude, die unverhüllt bei diesem Naturvolke zum Vorschein kam. Ein kleines Intermezzo gab noch Anlaß zu Ausbrüchen erneuter Heiterkeit. Beim Übersezzen über die Flüschen sedierte ich mich des Rückens eines stämmigen Schwarzen. Als ich auch wieder so über ein Flüschen hinüberritt, glitt mein „Pferd“ aus und ehe ich mich versah, platschten wir beide im Wasser herum. Doch der Marsch ging weiter und diese unvorhergesehene Abkühlung tat der Festesfreude keinen Eintrag.

Endlich war man im Gehöft des Häuptlings angekommen, da die Sonne schon im Untergehen war, eilten die Leute in ihre Gehöfte zurück und die Anstrengungen des Tages machten sich in einer großen Müdigkeit bemerkbar. In einer mir zugewiesenen Hütte schlug ich mit meinen sämtlichen Trägern das Lager auf. Am anderen Morgen, als ich mich kaum von meinem Lager aufgerichtet hatte, war schon die ganze Hütte von Neugierigen umringt und durch jeden Spalt blitzten ein paar dunkle Augen. Es war eben doch für diese Naturkinder gar zu interessant, den Weißen in seiner Morgentoilette zu beobachten. Kaum war ich aus der Hütte herausgetreten, als es an ein Begrüßen nach allen Seiten ging. Manche drängten sich heran, betasteten meine Arme und man hörte Ausrufe: „Seht wie weiß, wie glatt, wie fein die Haut ist.“ Geschenke aller Art wurden dargereicht, Pisangtrauben, Taja, Hühner, Palmwein und einige besonders Vermögende brachten sogar eine Ziege, die sie am Strick daher führten. Natürlich durste ich es nicht unterlassen, entsprechende Gegengeschenke zu machen, wie Tabak, Federn, Nadeln, Angeln, Tonpfeifen, Lendentücher und dergleichen. Wer sich eines Geschenkes ohne die sicher erwartete Gegenleistung erfreuen wollte, dem konnte seine Freude durch folgende Nachrede: „Er hat mir meine Ziege gestohlen“, etwas gedämpft werden. Allmählich füllte sich der ganze Platz; denn fast alle umliegenden Bewohner der Landschaft waren eingetroffen. Es entwickelte sich ein fröhliches Leben und Treiben, und als man mich um die Erlaubnis fragte, ob die Frauen nicht einen ihrer Tänze vorführen dürften, den sie mir zu Ehren tanzen wollten, hatte ich natürlich nichts dagegen einzubwenden, denn eine Verweigerung hätte von mir, als dem Gast dieses Volkes, einen sehr schlechten Eindruck gemacht, außerdem ergriff ich gerne die Gelegenheit, so etwas aus nächster Nähe mitzusehen zu dürfen. Es stellte sich auch heraus, daß dieses Vergnügen ein höchst unschuldiges war.

Die Frauen bildeten einen großen Kreis, in der Mitte des selben saßen 4 Männer auf dem Boden und bearbeiten kräftig, aber im Takt einige alte Blechstücke und ein Brett. Aus dem Kreis der Frauen heraus trat dann eine und lebhaft mit den Armen gestikulierend, womöglich ein Buschmesser in der Rechten, vollführten sie einige graziöse, im Takt ausgeführte Tanzbewegungen, während die anderen Frauen auf der Stelle traten und durch Händeklatschen den Takt mithielten. Mit einem mächtigen Sprung trat die Tänzerin in den Kreis zurück, während gleichzeitig eine andere das Spiel fortsetzte. Besonders geräuschvoll gestaltete sich das Tanzen dann, wenn unter dem Fußknöchel ein Band mit kleinen Glöckchen befestigt war.

Eine Stunde mochte ich sie wohl in ihrem Vergnügen gelassen haben als ich ihnen sagte, ich hätte nun den Threntanz gesehen, sie sollten sich jetzt ausruhen, ein jedes einen Platz auswählen, denn in einer halben Stunde wollte ich ihnen den Zweck meines Kommens in einer öffentlichen Rede kund tun. Das genügte, um die Värmstrommeln zum Schweigen zu bringen, familienweise ordneten sie sich auf dem großen Platz.

Wohl an 500 Personen in malerischen Gruppen sich lagernd füllten den Raum aus. In einem sanften Fall grenzte der Platz an eine herrliche Allee der schönsten und blätterreichsten Delpalmen, während einen wirkungsvollen Hintergrund eine mächtige, etwa 800 Meter hohe steilabfallende, dichtbewachsene Bergwand bot.

Dies alles von den Strahlen der Morgensonne beschienen machte einen überwältigenden Eindruck, wenn man bedachte, daß diesen Leuten, welche so begierig an meinen Lippen hingen zum erstenmal die Botschaft des Evangeliums verkündigt werden sollte.

Mit meinen Trägern stimmte ich ein Lied an; verwundert hörten die Aliwesenden diese ungewöhnlichen Töne. Dann zeigte ich ihnen das Neue Testament und verkündigte, daß ich mich eines königlichen Auftrags zu entledigen hätte. Mich schickte nicht der Gouverneur oder der Kaiser von Deutschland, sondern noch ein viel mächtigerer Herr, der Himmel und Erde geschaffen hat. Sie müßten selbst diesem König recht geben, wenn er ihnen sagt, daß sie durch die Sünde und die Bosheit von ihm abgewichen sind, denn ihre Vorfahren in alter Zeit wußten, daß ein Gott im Himmel ist. Sie haben sich den Wahrsagern, den Zaubern, den Giftmischnern zugewandt, und Tod und Verderben lauern auf sie an allen Ecken. Sie sind ihrer Gözen fett geworden, in unbewußtem Oranye begehen sie was Neues. Wenn ihr Gott nahen wollt, müßt ihr zuerst die Vergebung für euer schuldbedadnes Gewissen suchen, denn ihr wisset selbst, wie Meuchelmord und Ehebruch bei euch im Schwunge sind. Darum hat Gott seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde gesandt, den hat Gott für euch geopfert, um eure Blutschulden von euch abzuwaschen. Damit ihr aber die Lehre dieses Gottesohnes besser verstehen lernt, ist es nötig, daß ihr einen christlichen Lehrer in eurer Mitte aufnehmt, damit er euch Woche für Woche in der Wahrheit unterrichte und eure Jugend bei ihm in die Schule gehe.

Wenn ihr auch jetzt freundlich zu der Gottesache gestellt seid, so weiß ich wohl, daß es euch nicht leicht werden wird, euer heidnisches Wesen abzulegen. Aber einen Anfang in der Gottesache könnt ihr damit machen, daß ihr diese Lehre unter euch wohnen lasset, daß ihr fleißig die Versammlungen besucht vor allem nichts Böses gegen denjenigen unternehmt, der als Lehrer unter euch sein wird.

Wenn ihr der Gottesache kein Hindernis in den Weg stellt, wird diese Wahrheit ein Segen für euren ganzen Stamm sein, dann wird die Lüge, der Betrug, der Ehebruch, der Giftmord verschwinden und der Wahrheit, der Liebe Platz machen.

Lautlose Stille herrschte in der ganzen Versammlung, dann als ich geendet, trat der Häuptling auf, um sein Versprechen vor dem versammelten Stamm zu geben, daß er ein Schulhaus und ein Lehrerhaus bauen werde und der Lehrer solle unter seinem Schutz stehen.

Inzwischen war es Mittag geworden, die Sonne brannte hernieder, alles setzte sich unter den Schatten der Palmen und verzehrte dann in fröhlicher Weise sein mitgebrachtes Mittagsmahl. Der Nachmittag wurde dazu benutzt, in einigen Gehöften bei angesehenen Männern Besuche zu machen. Alle freuten sich darüber, daß ihnen regelmäßig von Gott gesagt werden solle und sie versprachen, ihre Jugend fleißig in die Schule zu schicken. Abends beim Schein des Feuers sammelte sich noch ein größerer Kreis um mich, ich mußte ihnen noch weiteres von diesem Jesus sagen und natürlich auch von Deutschland erzählen. Selbstverständlich spielte der deutsche Kaiser eine große Rolle; nur eines konnten sie von ihm nicht begreifen, daß er, der so reich und mächtig sein soll, doch nur eine Frau habe.

In der Frühe des anderen Morgens, als ich mich wieder auf den Weg muchte, begleitete mich Bogomis noch eine Zeit

lang, und ich schärfe ihm noch ein in seinem Eifer für die Sache Gottes nicht nachzulassen.

So schied ich von diesem Stamm, bei dem ich einen freudigen Empfang erlebt hatte wie noch nirgends. Auf dem Heimweg aber dachte ich darüber nach, welche schweren Kämpfe hier noch zu führen seien. Denn wenn einmal die Leute wissen, um was es sich eigentlich im Christentum handelt und dasselbe mit seinen gebieterischen Forderungen herantritt, dann wandelt sich die Freude in eine merkliche Abkühlung um, ja erzeugt erst eine

tiefgehende Feindschaft. Schon allein das eine Wort „Frauenfrage“ barg in sich die schwierigsten Hindernisse, wenn man bedenkt, wie eng das Leben dieser Schwarzen mit der Bielweiberet verbunden ist.

Möge durch Gottes Gnade, trotz aller Hindernisse, auch beim Stamm der Ndogondje das Evangelium seine Siege feiern, damit ihm auch dort ein Volk erwachsen möge, das gerne bereit ist alles für Schaden zu achten, auf daß sie Christum gewinnen.

Für den Familienthij.

Zusammengestellt von Pastor Lange.

Der Treue Art.

Willig, hurtig und mit Freuden
Lebt die Treue ihre Pflicht,
Trägheit mag sie nimmer leiden,
Langes Zaudern kennt sie nicht.

Treue steht nicht vieles Fragen,
Ob sie dies und das soll tun;
Greift die Arbeit an ohn' Zagen,
Mag erst nach der Arbeit ruhn.

Treue ist ein stilles Wesen,
Wortlos geht sie an ihr Werk,
Hat sich guten Herrn erlezen,
Bon dem kommt ihr Mut und Stärk.

Treue kommt auch ungerufen,
Wo sie merkt: nun ist es Zeit.
Dienend steigt sie feste Stufen
Auf zu Freud' und Seligkeit.

Mit dem Glauben eng verbunden
Geht die Treue Hand in Hand,
Und so hält in schwersten Stunden
Sie beim treuesten Herren stand.

Gw'ge Treue, dir aufs neue
Weth' ich Hand und Haus und Herz!
Dazt ich dein mich ewig freue
Führ' mich, Treuster, himmelwärts!

Gleich schwere Sünden.

Zwei Frauen in Russland wallfahrten zu einem Kloster. Die eine hatte vor einer Reihe von Jahren schwer gesündigt. Sie konnte ihre Sünde nicht vergessen, und ihr Gewissen beunruhigte sie bei Tag und bei Nacht. Oft ging sie zur Beichte, und im stillen Kammerlein vergoss sie bittere Tränen. Auch heute schritt sie bekümmert einher und sprach vor sich hin: „Was bin ich doch für eine verfluchte Sünderin, ich bin nicht wert, auch nur mit meinen Lippen das Bild des Heilandes zu küssen. Herr, sei dieser armen Sünderin gnädig.“

Ihre Gefährtin war eine Frau von strengen Grundsätzen, sie hielt etwas auf sich und war stolz darauf, daß ihr kein Mensch etwas Uebles nachsagen konnte. „Was mich anbelangt“, so sagte sie, „ich fürchte mich nicht, ich gehe leichten Herzens zum Gottesbild. Gewiß bin ich nicht rein von Sünden, aber das sind im Vergleich zu den deinen nur Kleinigkeiten, die nicht der Rede wert sind. Ich glaube es wohl, daß du große Angst vor der Strafe Gottes hast.“

Während beide so mit einander reden, kommen sie zur Wallfahrtskirche. Nachdem sie beide dort gebetet und dem Gottesbilde Kerzen geweiht hatten, gingen sie zum Einsiedler, der in der Nähe der Kirche seine Behausung hatte. Sie erzählten beide, was ihnen auf dem Herzen lag, und was sie eben auf dem Wege beschäftigt hatte. Der Einsiedler hörte sie an, dann sagte er zu der ersten Frau: „Gehe hin und hole in deiner Schürze einen großen Stein.“ Und zu der zweiten sich wendend, sprach er: „Fülle deine Schürze mit lauter kleinen Steinen und bringe sie ebenfalls hierher.“

Die Frauen gingen, um den Befehl des Einsiedlers auszuführen. Bald kehrten sie wieder mit ihrer Last zurück. Der Einsiedler nahm beide Schürzen mit ihrem Inhalt in die Hand und wog sie gegeneinander ab. Dann sagte er: „Die eine Schürze ist genau so schwer, wie die andere. In der einen ist zwar ein großer und schwerer Stein, aber die vielen Steine in der andern halten ihm das Gegengewicht. Genau so ist es mit euren Sünden. Du, liebe Frau, hast eine schwere, schwere Schuld auf dein Herz geladen, und du kannst sie nicht wieder gut machen. Dein Lebtag wirst du sie mit dir herumschleppen müssen. Aber du“, und damit wandte er sich zu der andern, „hast ungezählte kleine Sünden begangen, Begehung- und Unterlassungssünden, Sünden der Lieblosigkeit und der Selbstgerechtigkeit, des Zornes und der Leidenschaft, sie alle zusammengenommen sind gerade so schwer, wie die eine

Sünde deiner Mitpilgerin. Du hast also keinen Grund, dir etwas auf deine gute Lebensführung einzubilden und dich über deine Schwester hier zu erheben. In Gottes Augen bist du nicht besser als jene auch.“

Da gingen jener Frau die Augen auf, und als sie im nächsten Jahre mit ihrer Mitpilgerin wieder zur Wallfahrtskirche kam, nahte sie sich dem Gottesbilde mit demütigem und bußfertigem Sinn.

Wo der Glaube anfängt.

Vor vielen Jahren starb in Berlin ein berühmter Arzt, der Geh. Medizinalrat und Professor Dr. v. Frerichs. Er hatte vor seinem Tode bestimmt, daß an seinem Sarge oder Grabe sein Lieblingslied „Befiehl du deine Wege“ gesungen würde, wie es auch geschah. Der bedeutende Mann der Wissenschaft, der in der Ausübung seines gesegneten Berufes große Erfolge errang, war ein demütiger Mensch und Christ. In einem Kreise ungläubiger Aerzte, die die ungeheuren Fortschritte der Wissenschaft rühmten, wagte der mutige Mann zu sagen: Je mehr man einzudringen sucht, und nach jedem Erfolge kommt man sich nur kleiner vor. Ich wenigstens fühle bei jedem neu gewonnenen Einblick erst recht, daß ich nichts weiß; denn es zeigt sich dann noch deutlicher das unermessliche Gebiet, das vor uns liegt, und die großen Abwege, Irrtümer und Gefahren rückwärts. Bei Aufgabe und Verantwortung gegenüber hat man dann oft Verzagtheit im Berufe zu überwinden.“

In einem besonderen Falle, wo er die Behandlung des Kranken übernahm, zeigte er diese Selbstüberwindung in schönster Weise. Trotz Erkenntnis des Uebels konnte er lange Zeit seiner nicht Herr werden. Ohne falsche Hoffnungen zu erregen, sprach er doch immer Mut zu. Er sagte: „Wir kämpfen eben, solange wir können, und siegen, wenn Gott Gnade giebt.“ „Und dann, wenn alle Mittel nichts helfen und Sie keines mehr wissen?“ fragten die mutlosen Angehörigen den Arzt. Der antwortete mit überlegener Ruhe und Festigkeit: „Auch dann kämpfen wir, solange Atemzug und Leben da ist — denn wo mein Wissen aufhört, da fängt mein Glaube an und ist oft besser und stärker als alle Mittel.“

„Berliner Sonntagsblatt.“

Aufschauungsunterricht — nicht bloß für Studenten.

Eine kostliche Geschichte erzählen die vom Hildesheimer Mäßigkeitsverlag herausgegebenen „Blätter zum Weitergeben“. Frau X. hatte mit ihrem Sohne Hans zusammen die Universität bezogen, nicht um als moderne Frau selbst zu studieren, sondern um ihren Spätzling vor allerlei Gefahren zu behüten. Ihr Sohn vertraut ihr; das Verhältnis zwischen beiden ist ein gutes und inniges. Hans will auch an den studentischen Freuden teilnehmen. Er kommt am Montag spät und anders als sonst nach Hause. Hans, wieviel hast du gestern abend getrunken?“ heißt es am nächsten Morgen: „8 Flaschen Mutter.“ „Gut, mein Sohn.“ — Am Dienstag geht's wieder in die Kneipe. „Hans, wieviel waren es?“ „Nur 6, Mutter.“ — Und so geht's die Woche weiter — ohne ein Wort des Schelzens oder auch nur des Vorwurfs. — Es ist Sonntag. „Hans“, ruft die Mutter, „komm doch einmal mit zur Badestube!“ Verwundert, was es dort geben kann, folgt der Herr Studiosus dem Ruf, sieht aber zu seinem Staunen nichts als seine Mutter und eine fast gefüllte Badewanne. — „Was soll das; was bedeutet das?“ — „Sieh mal, mein Sohn, hier sind so viele Flaschen Wasser, als du in dieser Woche Flaschen Bier getrunken hast. Ich habe sie jeden Morgen selber abgezählt und hineingefüllt. Das hat dein Magen alles schlucken müssen“ — Ein verlegenes, beschämtes Lächeln war die Antwort. Seit der Zeit ging Studiosus Hans wohl

noch aus, trank auch mit Freuden wohl ein Glas Bier, aber mit dem Saufen war es jetzt aus. Der witzige Anschauungsunterricht der Mutter hatte mehr geholfen, als ihr Bitten oder Schelten hätten bewirken können.

Ein Kind als Friedensstifter.

Die Musik hat großen Einfluss auf das Menschenherz. Schon oft hat sie den Weg zu Gott wohlgefälligen Dingen gebahnt. Erst zwölf Jahre alt, war Fanny schon eine vortreffliche Klavierspielerin. Sie war der Liebling ihrer Großmutter und ihres Onkels Mendelssohn-Bartholdy. Zwischen diesem und den Großeltern war eine große Freude, weil er zum Christentum übergetreten war. Niemand durfte vor dem alten Vater nur den Namen des Sohnes nennen. Darunter litt das Kind sehr schwer. Einmal war die alte Frau von dem Spiel des Kindes ganz hingerissen. Sie schloß es in ihre Arme und rief aus: „Verlange von mir, was du willst, ich werde dir jeden Wunsch gewähren.“

„O Großmutter“, rief das Kind, „verzeihe dem Onkel Bartholdy.“

Bewegt küßte sie das Kind und versprach die Gewährung. Das Herz der Großmutter war unter den Klängen der Musik milde und weich geworden. Sofort machte sie ihrem Sohne einen Besuch, reichte ihm die Hand und versicherte ihn ihrer Verzeihung. So wurde das Kind zum Friedensstifter, und die schöne Musik hatte herrliche Folgen.

„Bethania“.

Der Ungeratene.

Wer von Gießen nach dem Städtchen Königsberg wandert, das mit seiner verfallenen Burgfeste einen der schönsten Punkte des hessischen Hinterlandes bildet, dem kommt, von den Bergen herab, über Steine und Erlenwurzeln springend, ein Bächlein entgegen, die Bieber geheißen. Das Bächlein weiß so viel zu erzählen und murmelt und plätschert so lebendig, daß die Feisige, die in den Erlen nisten, sich gern darinnen baden. Und da es so geschäftig und rastlos ist, so haben an dem Bächlein entlang die Müller eine Mühle hinter der andern erbaut und das Bächlein tut treffliche Dienste.

Die letzte, von der man schon Königsberg hoch oben auf der Höhe sehen kann, und zugleich die größte und schönste, heißt die Obermühle. Hier drängen sich die Berge so eng zusammen, daß man meint, sie wollten das Bächlein aufhalten, aber das braucht wenig Raum, und indem es zwischen den Bergwiesen durchrauscht und die Wiesenquellen zur Seite aufnimmt, treibt es noch die zweiräderige Mühle, recht ein Bild davon, was ein Mensch auf dem schmalen Wege leisten kann, wenn er nur will und der treibenden Kraft des Geistes Gottes folgt.

In der Obermühle wohnte im Anfang des vorigen Jahrhunderts der Müller Johann Philipp Wille ein Mann, schlicht und recht und fromm nach der Väter Weise; aber über seine Mühle hinaus ging sein Blick nicht. Und das war auch gut.

Seine Frau, die dem Manne in jeder Hinsicht ähnlich war, hatte ihm mehrere Kinder geschenkt, deren ältestes Johannes hieß. Dieser Johannes, wie man dort zu Lande den Namen abkürzt, sollte einst die Mühle erben und war darum schon mehrere Jahre vor seiner Konfirmation von dem Vater in der Mühle beschäftigt worden.

Aber der Junge war dem Vater nicht recht, er war, wie der oft im Borne sich ausdrückte, sein „Ungeratener.“ Zu bösen Bubenstreichen gab's in der Mühle keine Gelegenheit, und die losen Kameraden, die ihn hätten verführen können, wohnten zu fern; und dennoch war im Sinne des Vaters der Knabe wirklich ein Ungeratener.

Der Johannes war ein sonderbares Kind. Schon auf seiner Mutter Schoß war sein Auge fast beständig auf den großen Ofen gerichtet, auf welchem die Hochzeit zu Cana mit Christus und Maria und den 12 zwölf steinernen Wasserkrügen in rohen Umrissen dargestellt war, und von einem Bilde, das ihm die Mutter vom Jahrmarkt mitbrachte, war er nicht wegzu bringen; er vergaß darüber Essen und Trinken.

Nicht lange, so standen die Wände der Mühle mit Figuren bemalt, wie sie eine zitternde Kindeshand mit Holzkohle hinwerfen kann; wenige Jahre, und die Türen der Stalle zeigten die Bilder bekannter Personen, namentlich mußte das Scheunentor dienen, den Kampf Davids mit dem Riesen Goliath aufzunehmen, und wer es sah, der mußte lachen, denn der Riese sah der Schreckengestalt des Stadtieners von Königsberg, eines alten Kaiserlichen, zum Verwundern ähnlich.

Doch der Vater lachte nicht über den Zeitvertreib des Jungen, er hielt ihn sehr streng und die Neigung des Kindes verdroß ihn über die Maßen. Das konnte man dem Müller so übel nicht nehmen; denn der Junge war wirklich in Haus und Geschäft nicht zu brauchen. Ward er mit Eseln zur Stadt geschickt, so kam er nie bei Tage zu Hause, denn die Bilderbuden der Stadt fesselten ihn so sehr, daß er das Wiederkommen vergaß. Die Wolkengebilde am Himmel und der Wechsel zwischen Licht und Schatten, das Wogen eines Kornfeldes im Winde und das Tanzen der Blätter im Bach ließen ihn alles um sich her vergessen. Wie ein Träumender ging er umher und so tat er seine Arbeit, bis ein Vorfall in der Mühle über seine Zukunft entschied.

Die Müllerin kam nämlich einst atemlos von der selten betretenen Oberstube herabgestürzt und bat ihren Mann um schleunige Hilfe, denn in der Oberstube liege eine Schlange auf dem Boden, von schrecklichem Ansehen. Der Müller bewaffnete sich mit einem Brügel, der Knecht mit einem andern Werkzeuge und eiliche Mühlgäste samt der Müllerin und der Magd rückten ängstlich hinter dem Vortrab her. Der Müller öffnet vorsichtig die Tür, und tut einen kräftigen Schlag auf das Ungetüm, daß der Staub davon fliegt; aber sonst auch nichts, denn die Schlange war ein mit großer Kunst auf dem Fußboden ausgeführtes Gemälde des Ungeratenen.

Die Mühlgäste und das Gesinde lachten; nicht so aber der Müller. Er zog den Maler hinter den Mehlsäcken, wohin er sich, nichts Gutes ahnend, versteckt hatte, hervor und — brachte ihn Tages darauf zu einem Büchsenmacher nach Gießen in die Lehre. Nach Anlage und Neigung des Knaben wurde abermals nicht gefragt, sondern er wurde dem neuen Meister mit dem Bemerkten übergeben, den Jungen recht kurz zu halten, denn er sei ein Ungeratener. Doch war er hier in die Hände eines geschickten Meisters gefallen, der den Jungen lieb gewann und ihn seinen Anlagen gemäß beschäftigte; denn der Lehrling verstand es besser als der Meister, die schönsten Figuren und Laubgewinde in die Schlosser der Flinten einzugraben.

Über seine Bestimmung selbst im Unklaren, vertauschte er dieses Geschäft nach vollendeter Lehrzeit mit der Uhrmacherkunst und als Uhrmacher kam er nach Dresden. Der Anblick der dortigen Kunstsäcke brachte ihn zur Entscheidung; er ging von hier nach Straßburg und mit dem berühmten Kupferstecher Schmitt nach Paris. Kurz, aus dem Ungeratenen wird der berühmteste Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, Jean Wille, wie die Franzosen ihn nannten.

Aber auch das nicht plötzlich. Ohne alle Unterstützung von Hause verdiente er anfangs so wenig, daß er nur trockenes Brot genießen durfte. Was jedoch manchem zum Fall gedient hätte, das diente ihm zum Auferstehen. In dieser schweren Schule der Entbehrung gewann er jene Glaubensstärke, die ihn die späteren Prüfungen um so leichter ertragen ließ und welche seinem Herzen die weiche menschenfreundliche Stimmung gab, die später viele junge Künstler dankend anerkannt haben.

Ein angesehener und reicher Mann geworden, verlor er in der Zeit der französischen Revolution sein ganzes Vermögen; aber das beugte ihn nicht. Selbst die Lebensgefahr, in der er so lange schwiebte, diente ihm zu seinem Besten. Napoleon ernannte ihn später zum Ritter der Ehrenlegion und die Akademie der Künste zu ihrem Mitgliede. Von seinen dankbaren Schülern geehrt und von seinen Kindern geliebt und gepflegt, starb Jean Wille in einem Alter von 92 Jahren im Jahre 1808 und wurde im Pantheon zu Paris begraben.

Nach seiner Heimat, der Obermühle am Bieberbach, ist er nie wieder gekommen, denn sein Vater konnte sich nicht entschließen, ihn für etwas anderes, als einen Ungeratenen zu halten. Aber der Ungeratene hörte gleichwohl nicht auf, Vater und Mutter, zu ehren, er hat den schönsten Abdruck aller seiner Bilder jedesmal der Obermühle geschickt, damit Vater und Mutter wüßten, daß er noch lebe und mehr verstünde, als Goliath und Schlangen zu zeichnen.

(D. Glaubrecht.)

„Jesus, deine tiefen Wunden, deine Qual und bitterer Tod!“

Divisionsprediger Kadelbach erzählt von einem schwerverletzten Schlesier, dem durch einen Schuß in die Brust zwei Rippen verletzt und die Lunge durchbohrt war. Mit Freuden ergriff er die Hand des Geistlichen, als dieser ihn zum erstenmal besuchte und dankte Gott, daß er nicht ohne geistliche Stärkung sterben werde. Als nach 6—7-wöchentlichen Kämpfen sein Todesstag eintrat, antwortete er seinem Seelensorger auf die Frage, ob er

noch etwas an die Seinen zu bestellen hätte, mit mühsam leuchtender Stimme: „Meinen letzten Gruß meiner Frau und meinen Kindern! — Gottes Segen über sie! Schreiben sie an den Pastor, er soll zum Gedächtnis in der Kirche singen lassen: „Jesus deine tiefen Wunden, deine Qual, dein bitterer Tod!“ Da versagte ihm die Stimme; nach diesen letzten Worten war er bald erlöst.

Divisionsprediger Rogge schreibt im Blick auf solche Erinnerungen an die Sprüche und Lieder der Jugend: „Sollte es gelingen, den Religionsunterricht aus der Schule zu verbannen, dann werden Lieder wie das: „Befiehl du deine Wege!“ und Worte wie das: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ nicht mehr eine solche Macht über die Herzen ausüben, wie sie's im letzten Krieg an Tausenden von Beidensätzen getan haben. Dann werden unsre Soldaten nicht mehr so freudig bewegt in die alten, wohlbekannten Sprüche und Liederverse einstimmen, die ihnen oft wie Liebesgrüße ihres Gottes klangen, und über denen Seel' und Gebein' fröhlich und dankbar wurde.“

Für den Altenheim- und Diakonissenfonds in Blumenau gingen ein:

Von Franz Zindars-Itoupava-Rega	5\$000
„ Helmuth Gauche-Belchior	4\$000
„ Albert Loth-Itoupava-Rega	2\$000
„ N. N. - Blumenau	20\$000

Sa. 31\$000.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Mummelthen.

Gabenliste

für den Bau einer evang. Kapelle und Schule in Gaspar.

Evangelischer Ober-Kirchenrat-Berlin 500 M. Dr. Goes 30\$000. Gebrüder Hering 50\$000. W. Scheefer 50\$000. H. Sachtleben 25\$000. W. Niemstet 30\$000. J. Specht 20\$000. L. Böttger 5\$000. H. Lorenz 5\$000. H. Willerding 5\$000. R. Clasen 5\$000. H. Clasen 10\$000. H. Donner 2\$000. August Thomsen 5\$000. R. Paruder 2\$000. Anna Danker 5\$000. E. Marx 2\$000. Victor Gärtner 5\$000. G. Penkuhn 2\$000. G. Berndt 2\$000. O. Busch 1\$000. R. Finster 1\$000. Aug. Frantz 3\$000. H. Meier 5\$000. Otto Jennrich 20\$000. Schwingt 5\$000. Fr. Gelbert 3\$000. A. Breuer 3\$000. L. Büttner 2\$000. Repsold 10\$000. Gustav Persuhn 3\$000. C. Liesenberg 20\$000. C. Friedenreich 5\$000. G. Graßmann 2\$000. G. Werner 2\$000. A. Graßmann 5\$000. Herm. Sander 5\$000. G. Grahl 2\$000. R. Probst 3\$000. H. Eckelberg 2\$000. Cunha Silveira 5\$000. Ernst Auerbach 2\$000. Luiz Probst 3\$000. Emma Almeda 1\$000. Joh. Morauer 2\$000. C. Eckelberg 3\$000. Heinr. Gretschmer 5\$000. A. Kleine 3\$000. Frau Rischbieter 5\$000. C. W. Scheffer 2\$000. A. Germer jun. 1\$000. S. Jakobsen 1\$000. P. Lang 1\$000. C. Hertel 2\$000. H. Rischbieter 2\$000. C. Probst 3\$000. A. Gaulke 2\$000. C. Labes 2\$000. A. Beims 3\$000. J. Kinder 3\$000. R. Beims 2\$000. E. Stange 3\$000. F. Niediger 1\$000. C. Weisse 2\$000. Erwin Schneider 5\$000. Franz Hosang 3\$000. R. Schmude 2\$000. Luise Pauli 1\$000. Francisco Adriano 1\$000. H. Hosang 5\$000. R. N. 1\$000. H. Rüdiger & Cia. 10\$000. Franc. Margarida 5\$000. A. Finster 3\$000. Zittlow 20\$000. R. N. 3\$000. O. Wehmuth 1\$000. E. Odebrecht 10\$000. Edm. Odebrecht 5\$000. Fr. Tiedt 1\$000. Franz Krüger 5\$000. B. Scheidemantel 15\$000. Behnke 5\$000. Carl Jansen jun. 2\$000. C. A. Lepper 10\$000. Heinr. Kühne 3\$000. Eberhard 5\$000. Salinger 25\$000. Br. Lungershausen 5\$000. S. Kaz 5\$000. F. Nickel 2\$000. Th. Kasprzewski 5\$000. E. Kielwagen 1\$000. Gottlieb Hadlich 2\$000. Clara Bonnemason 10\$000. R. Seiler 1\$000. A. Gebien 0\$500. H. Huscher 5\$000. Rudolf Herbst 2\$000. Bertha Sabien 1\$000. Emilie Unger 1\$000. Franz Dittrich 1\$000. Ferd. Badag 2\$000. L. Altenburg jun. 20\$000. Gottlieb Gieseler 1\$000. Ch. Schmidt 1\$000. Jakob Schmitt 5\$000. Herm. Schößland 2\$000. C. Diem 5\$000. O. Benthien 1\$000. Heinr. Roth 5\$000. W. Baumgarten 2\$000. Doerk 10\$000. F. Busch 25\$000. Manoel Baretto. 10\$000. Ph. Penkuhn 1\$000. F. Deede 5\$000. Rudolf Altenburg 3 Faz Cement. Herm. Lüders 5\$000. Chr. Kurth 1\$000. F. Schadrack 5\$000. G. Baumgart 10\$000. Paul Hering 10\$000. Paul Husadel 5\$000. G. A. Köhler 10\$000. Berth. Schößland 5\$000. H. Hering jun. 3\$000. O. Groß 2\$000. Brandes 20\$000. Else und Maria Scholz 6\$000. Aug. Sutter 2\$000. G. Hiendlmayer 5\$000. W. Richter 5\$000. A. Brattig

4\$000. R. Ferraz 5\$000. Fr. Lippel 2\$000. R. Meyer 2\$000. C. Haertel 20\$000. Elise Strobel 1\$000. N. N. 2\$000. Elise Merck 5\$000. F. Blohm 20\$000. Ch. Schmitt 1\$000. R. Holek 5\$000. Frau Arndt 2\$000. Luise Gerspach 1\$000. C. Künzer 15\$000. Else Fährig 5\$000. Auguste Schrader 10\$000. Heinr. Fröhner 5\$000. A. Schrader 25\$000. Fr. Faust 2\$000. R. Anton 5\$000. E. G. 5\$000. Chr. Dittrich 10\$000. C. Chrhardt 1\$000. P. Lenk 1\$000. E. Germer 2\$000. A. B. 5\$000. v. D. 5\$000. Strothmann 20\$000. Döring 10\$000. A. Büchler 10\$000. J. P. 20\$000. Siegel 10\$000. Otto Wehmuth 10\$000. R. Pauli 2\$000. P. C. Feddersen 30\$000. L. Laczynski 5\$000. Stutzer 5\$000. L. u. J. Lukas 5\$000. Aug. Werner 2\$000. J. P. G. Schmidt 3\$000.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst in Garcia.
Sonntag, den 26. Januar, Delegierten-Versammlung.
Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Velha.
Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Blumenau.

Montag, den 3. Februar, nachmittags 3 Uhr in der Kirche zu Blumenau: Wiederbeginn des Religions-Unterrichtes für die evang. Kinder der Regierungsschulen, Klosterschulen und Privatschulen.

Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst in Fidelis.
Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Itoupava-Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in Itoupava.
Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Itoupava-Rega, mittlere Schule.

Evang. Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst in Badenfurt.
Sonntag, den 25. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Rio Serro; 2 Uhr, Gottesdienst an der Oberen Rega.
Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 9. Februar, Erntedankfest, Gottesdienst in Carijos.
Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst und hl. Abendmahl, 9 Uhr in Luz III; 2 Uhr in Luz II (Pfaffenreiter'sche Schule).
Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst, 9 Uhr in Badenfurt, 2 Uhr in Fortaleza.

Evang. Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst und Konfirmations-Unterricht in Rio Adda.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst in Timbo.
Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst und Konfirmations-Unterricht in Santa Maria.
Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst und Konfirmations-Unterricht in Cedro Alto.
Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst und Konfirmations-Unterricht in Benedetto Novo (Sch. bei Cl. Krejtschmar.)
Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Indayal-Sandweg.
Mittwoch, den 26. Februar, Passionsgottesdienst und Konfirmations-Unterricht in Rio Adda.

Evang. Gemeinde S. Bento.

Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst in Humboldt.
Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Humboldt.

Evang. Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 19. Januar, Gottesdienst, nachher Sitzung des Gemeinderats.
Mittwoch, den 22. Januar, Religionsunterricht in Schleswig.
Sonnabend, den 25. Januar, Konfirmanden-Aufnahme-Prüfung.
Sonntag, den 26. Januar, Gottesdienst.
Mittwoch, den 29. Januar, Religionsunterricht im Sterntal.
Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst, nachher Unterredung mit der konfirmierten Jugend.